

Bernd Schneidmüller

Katastrophenerinnerung: Große Pest und Judenpogrome 1348 bis 1352

Wenn Krankheiten von Tieren übertragen werden, geht die Angst um. Vogelgrippe oder SARS wurden zu Medienereignissen des 21. Jahrhunderts. Seit für SARS ein bis dahin nicht bekanntes Coronavirus verantwortlich gemacht wurde, verbreitete sich angesichts zunehmender Globalisierung die Sorge vor weltweiten Seuchen. Selbst der sperrige Name H5N1 des für Geflügelpest oder Vogelgrippe verantwortlichen Influenzavirus erreichte den allgemeinen Sprachgebrauch. Die Risiken, dass Krankheitserreger die Tier-Mensch-Schwelle überwinden, scheinen unkalkulierbar.

Der Begriff Zoonose wurde unter Fachleuten seit dem 19. Jahrhundert als Bezeichnung für Infektionskrankheiten gebräuchlich, die von Tieren auf Menschen oder von Menschen auf Tiere übertragen werden. Inzwischen kennen auch viele Laien das Fremdwort. Massenphobien entstehen vor allem bei viral verursachten Seuchen. Zu ihrer Bekämpfung müssen Impfungen erst entwickelt werden, und manchmal stehen Medikamente nicht in ausreichender Zahl zur Verfügung.

Weshalb übertreffen die Ängste vor mikrobiologischen Herausforderungen die Sorgen vor anderen Daseinsrisiken der Menschheit? Rasch wird als Antwort die furchtbare Erfahrung der Pestkatastrophe 1348–1352 oder der Spanischen Grippe 1918–1920 genannt. Sie forderten in kurzer Zeit mehrere Millionen Todesopfer. Selbst wenn keine direkten Erinnerungsstränge bestehen und konkretes Wissen vage bleibt, ruft das bloße Wort „Pest“ diffuse Sinnschichten von unausweichlichem Tod hervor. Es gab viele Pestseuchen in der Geschichte. Doch zumeist meint das Wort jene Epidemie des mittleren 14. Jahrhunderts, der in rasantem Tempo zwischen 20 und 40 % der europäischen Bevölkerung zum Opfer fielen. Über die Zahlen wird kontrovers diskutiert. Unstrittig bleibt die ganz überdurchschnittliche Mortalitätsrate.

Als „Große Pest“, als „Schwarzer Tod“ oder als „Großes Sterben“ grub sich das Geschehen tief ins Gedächtnis der Menschen ein. Solche Katastrophenerlebnisse zählen zu den großen Erinnerungsorten der Menschheit. Sie lassen sich nicht auf Europa beschränken, auch wenn sie in Europa wirkten. Weil die Epidemie über die Kommunikationswege der damals bekannten Kontinente Asien, Europa und Afrika verbreitet wurde, sprach man sie als erste mikrobiologische Vereinigung Europas mit der Welt an. Auch die moderne Weiterentwicklung des Pestmythos orientierte sich nicht an einzelnen Nationen oder am Kontinent Europa. Er griff vielmehr ganz fundamentale Erfahrungen physischer oder mentaler Zerstörung auf.

Was war die Pest?

Über die historischen Verlaufsformen und über die menschlichen Bewältigungsstrategien der Pest sind wir weitaus besser unterrichtet als über ihre Ursachen. Weil uns die Möglichkeiten klinischer Diagnostik fehlen und die historischen Quellen eigenen Beschreibungs- und Deutungsmustern folgten, gelangt die moderne Forschung über plausible Hypothesen kaum hinaus. Das eröffnet Möglichkeiten für anhaltende Kontroversen über die Gründe, die Einheitlichkeit oder die zerstörerischen Potenziale der Pestkatastrophe. Hier können Einwände gegen den mehrheitlich akzeptierten Forschungsstand nur angedeutet und nicht gewürdigt

werden. Vielmehr sollen als Grundlagen historischer Erinnerung die zeitgenössischen Wahrnehmungs- und Bewältigungsstrategien hervortreten.

Das lateinische Wort *pestis* bezeichnet eine ansteckende Krankheit oder eine Seuche mit häufiger Todesfolge. Die vielen in der europäischen Geschichte von der Antike bis in die Neuzeit als „Pest“ etikettierten Seuchen gingen freilich auf verschiedene Ursachen zurück und unterschieden sich in ihren Verlaufsformen. Auch für die Große Pest von 1348–1352 bleibt umstritten, ob die in nahezu allen Teilen Europas ausgebrochene Krankheit überall auf das gleiche Bakterium zurückging und gleich verlief.

Es gab viele Vorläufer, die im 14. Jahrhundert allerdings nicht mehr präzise erinnert wurden. Schon 541 ging eine Pest von Ägypten aus, erreichte 542 Konstantinopel und breitete sich über das Mittelmeer bis nach Westeuropa aus. Typisch war im 6. wie auch im 14. Jahrhundert die schubweise Wiederkehr der Epidemien in einem etwa zwölfjährigen Rhythmus. Bis 750 begleitete er die islamische Expansion im Nahen und Mittleren Osten. Wegen der breiteren Überlieferung aus dem Spätmittelalter wissen wir über die Ereignisse des 14. Jahrhunderts besser Bescheid.

Erst die moderne Medizin differenzierte unterschiedliche Ursachen, Erreger oder Typen jener Epidemien, die früher unter der Sammelbezeichnung Pest liefen. Das Pestbakterium wurde 1894 vom Schweizer Bakteriologen Alexandre Yersin isoliert und nach ihm als „*Yersinia pestis*“ bezeichnet. Erst die Entwicklung der Antibiotika machte eine wirkungsvolle Bekämpfung möglich. Freilich meldet die Weltgesundheitsorganisation noch im 21. Jahrhundert Pesterkrankungen mit Todesfolgen. Die in militärischen Labors gelagerten Pesterreger gehören zu den gefährlichsten biologischen Kampfstoffen.

Heute wird kontrovers diskutiert, ob alle als Pest bezeichneten mittelalterlichen Seuchen auf Yersinien zurückgingen. Zu ungenau blieben die Diagnosen der Zeitgenossen, zu heterogen die Krankheitsverläufe, zu umstritten die infektiöse Kraft der Bakterien in kühleren Klimazonen. Als Wirtstiere des Erregers benannte man früher zumeist Ratten oder ihre Flöhe. Heute kennt man eine weitaus größere Vielfalt, darunter auch Hunde und Katzen, deren Flöhe die Krankheit auf den Menschen übertragen. Eine direkte Infektion von Mensch zu Mensch durch Tröpfchen erfolgte in der Regel erst im fortgeschrittenen Stadium der Lungenpest. Dann hatten die Erreger schon die Lymphknotenschranke im Organismus durchbrochen.

Bereits die mittelalterlichen Ärzte beschrieben die Verlaufsformen, ohne ihre Ursachen zu erkennen. Sie diagnostizierten die Beulenpest an schmerzhaften eitrigen Anschwellungen der Lymphknoten an Hals, Achseln oder Leisten. Dunkle Hautflecken entstanden durch Blutungen im Gewebe. Später gab diese Farbe der Krankheit den Namen „Schwarzer Tod“. Während Pestmale eine sicherere Diagnose zuließen, galt dies für andere Symptome wie Fieber, Kopf- und Gliederschmerzen oder Bewusstseinstrübungen nicht. Waren die Bakterien über die Lymphschwelle in die Blutbahn gelangt, verlief die Pestsepsis mit hohem Fieber, Schüttelfrost und großflächigen Hautblutungen tödlich.

Krisenzeiten

Der Großen Pest von 1348–1352 gingen andere Krisen voraus. Im beginnenden 14. Jahrhundert endete das klimatische Wärmeoptimum, das Europa von 900 bis kurz nach 1300 günstige Voraussetzungen für gute Ernteerträge beschert hatte. Die erzählenden Quellen fingen den Wechsel durchaus ein, zumal mittelalterliche Annalen und Chroniken gerne vom Wetter berichteten. In einer Welt, in der 80 bis 90 % der Bevölkerung in der landwirtschaftlichen

Produktion tätig waren, blieb die erlebte Abhängigkeit von Klima und Umwelt sehr präsent. Bis 1311 gab es noch warme Sommer, die Weinbau bis ins mittlere England erlaubten. Seit 1313/14 machte sich die Klimaverschlechterung mit niedrigeren Durchschnittstemperaturen deutlich bemerkbar.

Dauerregen, Überschwemmungen, Tierseuchen waren Vorboten. Zwischen 1342 und 1347 wurden sehr kalte und nasse Sommer zur Regel. In den Alpen und an der Nord- oder Ostseeküste wirkten sich Klimaveränderungen deutlicher aus. Gletscher drangen damals bis in die Alpentäler vor; Transitwege von Nord nach Süd blieben über Monate unpassierbar. Einschneidender als dieser langsame Wandel wirkten die Sturmfluten an der Nordseeküste, die vom 14. bis zum 16. Jahrhundert schätzungsweise 100 000 Opfer forderten. Die Flut am Marcellustag (16. Januar) 1362 trennte Sylt und Föhr vom Festland. Englische Häfen wie Ravensburgh oder Dunwich gingen unter. 1348 und 1356 verwüsteten Erdbeben weite Teile Italiens, der Alpenländer und Süddeutschlands.

Exemplarisch hielt ein Chronist aus dem steirischen Neuburg in kargen Notizen die Abfolge der Katastrophen fest („Continuatio Novimontensis“): Das Jahrzehnt des Schreckens begann 1338 mit angeblichen Hostienschändungen durch die Juden und Heuschreckenschwärmen, welche die Ernten auffraßen. 1339 kamen eine Sonnenfinsternis und ein harter Winter, 1340 ein sommerlicher Kälteeinbruch und Überschwemmungen, 1341 Frost im Mai, dann Hagelschlag! 1342 gerieten die vier Elemente Feuer, Wasser, Erde und Luft in Aufruhr: Feuersbrünste, Überschwemmungen, Erdbeben und Stürme wechselten sich ab. Einer Teuerung der Lebensmittel folgte die Erhöhung von Abgaben. Nach einer kleinen Atempause musste 1347 eine strenge Kälte und die Ernte von saurem Wein hingenommen werden. 1348 kam dann alles Furchtbare zusammen. Erdbeben forderten zahllose Opfer. Im Orient fiel Feuer vom Himmel. Dieser tödliche Qualm rief in der Interpretation des Chronisten die Pest hervor, die von Kaufleuten nach Italien und Österreich eingeschleppt wurde. Die verzweifelten Menschen suchten die Ursache für das Massensterben in der eigenen Sündhaftigkeit. Deshalb geißelten sie ihre Körper mit Schlägen, bis das Blut spritzte. Selbst das Folgejahr ohne Naturkatastrophen brachte keine Entspannung. Die gute Weinernte führte zu Trunksucht und Prügeleien. Statt sich am Überleben zu erfreuen, zankten sich die Menschen um das Erbe der vielen Toten.

Man geht heute davon aus, dass die Erreger in Zentralasien von Nagern auf Menschen übertragen wurden und sich über die Handelswege der Seidenstraße nach Osten und Westen ausbreiteten. Bald nach 1340 gelangte die Krankheit ins mongolische Khanat der Goldenen Horde am Unterlauf der Wolga und dann nach Konstantinopel, Kairo und Messina. Von hier aus erfolgte die Weitergabe von Hafen zu Hafen ins ganze westliche Mittelmeergebiet und an die Küsten des Atlantik, der Nord- und der Ostsee. 1348 waren Pisa, Genua, Venedig, Marseille, Barcelona an der Reihe, dann Bordeaux und Bayonne. 1349 folgten die Hafenstädte in England, Schottland und dem östlichen Irland. Über die hansischen Handelswege breitete sich die Pest weiter nach Norden und Osten aus, von Calais nach Bergen, Oslo, Kopenhagen, Hamburg, Lübeck und Novgorod. Von den Hafenstädten gelangten die Erreger ins Binnenland. Als die Seuche 1352 Moskau verwüstete und nach Süden zog, hatte sich der bakterielle Ring um Europa geschlossen.

Das Unfassbare erzählen

Mit klagenden und mahnenden Worten berichteten Menschen des 14. Jahrhunderts von furchtbaren Erfahrungen. Solche Texte berühren und verwundern heutige Leser. Die Dra-

matik soll in ausgewählten Stimmen des 14. Jahrhunderts deutlich werden, die zugleich ganz andere Erklärungsmuster als die moderne Medizin erkennen lassen.

Präzis erfasste Gabriele de Mussis die Anfänge des Seuchenzugs im Schwarzmeergebiet. Von 1344 bis 1346 hatte er auf der Krim gelebt. 1348 kam die Pest in seine Heimatstadt Piacenza. Die globalen Dimensionen der Seuche traten im Bericht des Autors klar hervor: Im Jahr des Herrn 1346 starben in den Gebieten des Ostens viele Stämme der Tartaren und Sarazenen an einer unerklärlichen Krankheit. Ausgedehnte Landstriche, große Provinzen, herrliche Königreiche wurden von der Seuche erfasst und furchtbar dezimiert. „Im Osten aber, in China, wo der Anfang der Welt liegt, erschienen schreckliche Vorzeichen: Schlangen und Kröten, die in Begleitung unaufhörlicher Regenfälle über die Erde kamen, schreckten die Bewohner. Unzählige schlugen sie mit giftigen Wunden und zermalmten diejenigen mit ihren Zähnen, welche dabei umkamen. Im Süden, bei den Indern, zerwühlten Erdbeben das Land und verschlangen die Städte und zerstörten sie, wobei brennende Fackeln vom Himmel fielen. Man kam in dem unermesslichen Rauch des Feuers um, und an gewissen Orten regnete es Unmassen von Blut, und Steine fielen [vom Himmel]“.

Auf Gabriele de Mussis geht die berühmte Geschichte von der mikrobiologischen Kriegsführung mit Pesttoten zurück. Von der mongolischen Belagerung der genuesischen Handelsniederlassung Caffa im Südosten der Krim (heute Feodosija, Ukraine) wird erzählt: „Als die Tartaren, von Kampf und Pestseuche geschwächt, bestürzt und in jeder Hinsicht verblüfft zur Kenntnis nehmen mussten, dass ihre Zahl immer kleiner wurde, und erkannten, dass sie ohne Hoffnung auf Rettung sterben mussten, banden sie die Leichen auf Wurfmaschinen und ließen sie in die Stadt Caffa hineinkatapultieren, damit [dort] alle an dem unerträglichen Gestank zugrundegehen sollten. Man sah, wie sich die Leichen, die so hineingeworfen waren, zu Bergen türmten. Die Christen konnten sie weder beiseiteschaffen noch vor ihnen fliehen und sich nur dadurch vor den herabstürzenden [Leichnamen] retten, dass sie diese, soweit es möglich war, in den Fluten des Meeres versenkten. Bald war die ganze Luft verseucht und [ebenso] das Wasser durch üble Fäulnis vergiftet. Es breitete sich ein solcher Gestank aus, dass von Tausend gerade einer das Heer verlassen und die Flucht wagen konnte. Auch er war verpestet und trug das Gift überallhin zu anderen Menschen, wobei er, allein wenn er gesehen wurde, Orte und Personen mit der Krankheit ansteckte. Keiner wusste eine Rettung oder konnte einen Weg zu ihr nennen. Und so war es im ganzen Osten und in der südlichen Region und bei denen, die im Norden lebten. Die Menschen wurden [gleichsam] von einem Pfeil getroffen, der schreckliches Unglück brachte und ihrem Leben ein Ende setzte. Überwältigt von der Pestseuche starben fast alle und gingen in kürzester Zeit zugrunde“.

Die wirklichen Ursachen kannte der zeitgenössische Berichterstatte nicht, wohl aber die immense Ansteckungsgefahr: „Und der Tod kam auf diese Weise sogar durch die Fenster. Städte und Burgen wurden entvölkert, und man weinte um ganze Ortschaften wie um seine Verwandten“. Die Menschen reagierten unterschiedlich – erschüttert, panisch, ergeben, besonnen. Giovanni Boccaccio erzählte in seiner Novellensammlung „Il Decamerone“ von gesellschaftlich-erotischen Bewältigungsstrategien. In einem Landhaus bei Florenz waren sieben junge Frauen und drei junge Männer auf der Flucht vor der Pest zusammenkommen. Schon die antike Medizin hatte bei verheerenden Seuchen als einzigen Ausweg die Flucht empfohlen: Schnell und weit weg, erst spät wiederkommen!

Matteo Villani bemerkte die Ratlosigkeit der Ärzte wie der Astrologen, beklagte den Sittenverfall, erzählte von menschlicher Hilfsbereitschaft inmitten des Grauens. Niemals seit der Sintflut des Alten Testaments seien so viele Menschen gestorben wie an der Großen Pest. Villani deutete sie als Folge einer Planetenkonjunktion im Zeichen des Wassermanns. Von China und Indien aus hätte sie 1348 Europa erreicht. Jeweils fünf Monate wütete die Seuche in den einzelnen Ländern, die – folgt man Villani – durch Blickkontakte und durch Berüh-

rung weitergegeben wurde. 60 % und mehr der Florentiner Bevölkerung seien gestorben, eher die Unter- als die Mittel- und Oberschichten, weil die ärztliche Versorgung der einfachen Leute schlechter war. Als alles vorbei war, gingen Bestandsaufnahmen des Schreckens und neue Lust am Leben Hand in Hand. „Da die Leute nur noch wenige waren und deshalb im Überfluss Grund und Boden erbten, vergaßen sie die Vergangenheit, als ob sie nie vorhanden gewesen wäre. Sie benahmen sich schamlos und führten ein zügelloses Leben, wie sie es vor der Seuche nie getan hatten. [...] Ohne Halt glitt unsere ganze Stadt in ein Lotterleben ab und ebenso oder noch schlimmer andere Städte und Länder auf der Welt“.

Auch in Nord- oder in Mitteleuropa wütete die Seuche, wenn auch nicht flächendeckend. Statistische Angaben über Opferzahlen sind schwierig. Erschütternden Schilderungen steht das Schweigen der Quellen aus anderen Landschaften gegenüber. Mittelalterliche Chroniken nannten hohe Zahlen. Bei nüchterner Betrachtung wird man solche Angaben aber nach unten korrigieren müssen. In Lübeck wären angeblich 40 000, in Erfurt 12 000, in Münster 11 000, in Mainz 6000 Menschen an der Pest verstorben. Immerhin hat die Lübecker Stadtarchäologie bei der Untersuchung eines Massengrabs in zwei Gruben allein 800 Tote in fünf bis sechs Schichten übereinander gezählt.

Analysen von seltenen Steuerbüchern und Pfarreiregistern legen ebenfalls einen beträchtlichen Bevölkerungsrückgang nahe. In Stadt und Umland von San Gimignano lebten 1332 etwa 13 000 Menschen, 1427 nur noch 3138. Auf einem Gut im englischen Norfolk ging die Bevölkerung bis in die 1360er Jahre um etwa 80 % zurück, in der östlichen Normandie zwischen 1314 und 1380 um 53 %.

Die Schätzungen zu den europäischen Bevölkerungsverlusten sorgen aber weiterhin für Kontroversen. Zumeist wurde vermutet, Europa habe damals ein Drittel seiner Bewohner verloren, wobei für einzelne Länder wie Italien, Norwegen oder Katalonien höhere Verlustraten gelten könnten (55–70/80 %). Doch aus den ländlichen Siedlungsgebieten, wo die große Mehrheit der mittelalterlichen Menschen lebte, stammen nur wenige Zeugnisse. Er litt die verstreut lebende Bevölkerung ähnlich hohe Verluste wie die Stadtbewohner? Vorsichtige Stimmen korrigieren die Opferraten nach unten. Doch auch bei Bevölkerungsverlusten von 15 oder 20 % bleiben das Ausmaß des Grauens für die Sterbenden und seine mentalen Auswirkungen auf die Überlebenden dramatisch.

Was sagten die Mediziner?

Die zeitgenössische Ursachenforschung entwickelte ihre Deutungsmuster: von der Strafe Gottes über die Benennung der Juden als Verursacher der Pestkatastrophe bis zu gelehrten Modellen aus Medizin und Naturkunde. All das lässt im Angesicht des Massensterbens Hysterie oder Hilflosigkeit erkennen. Beide Stränge sollen verfolgt werden, die Worte der professionellen Deuter ebenso wie die Gewalt gegen den eigenen Körper oder gegen die Juden als Fremde im Glauben.

Die Kirche bot den Gläubigen neue Heilige als Schutzschilde an; der heilige Sebastian oder der heilige Rochus sollten die Pfeile des Todes auf sich ziehen. Doch zusätzlich versicherte man sich gerne der Kunst der Ärzte. Diese verbargen ihre Ratlosigkeit in Zitaten antiker Autoritäten wie Hippokrates oder Galen. Die wortreichen Pestconsilien gelehrter Fakultäten halfen wie so viele ausführliche Gutachten nicht wirklich weiter.

Die damals gängige Lehre der Humoralpathologie führte die Pest auf Fehlmischungen der Körpersäfte Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle zurück. Aus einem Überschuss feuchtwarmen Bluts sei eine Fäulnis der inneren Organe entstanden. Der umbrische Arzt Gentile da

Foligno, selbst 1348 an der Pest verstorben, machte in seinem Pestconsilium eine ungünstige Planetenkonstellation von 1345 verantwortlich. Ausdünstungen von Meer und Land seien nach oben gestiegen und als verdorbene Luft auf die Erde gefallen. Die Angst vor diesem Pesthauch führte zu Vermummungen, um so die giftige Fäulnis zu bekämpfen, Luft zu reinigen sowie Herz und Organe zu stärken.

Ein vom französischen König bestelltes Gutachten der Pariser Universität warnte vor hoher Ansteckungsgefahr, empfahl die rasche Flucht aus verpesteten Gebieten oder verstärkte Lüftung vor allem mit Nordwind. Anstrengungen würden schaden, Diät oder starke Riechmittel nützen. Ein Paduaner Arzt riet zur Prophylaxe je nach Zeit und Ort sowie zur Fröhlichkeit, warnte aber vor Beischlaf: „Was seelische Belastungen angeht, sei man immer heiter und fröhlich, und weil Geschlechtsverkehr auf die Seele einwirkt, soll man sich davor wie vor einem Feind hüten“. Aus manchen Ratschlägen resultierten vernünftige Maßnahmen städtischer Obrigkeiten. Nützlich waren vor allem die Isolierung der Kranken, die schnelle Massenbestattung der Toten und eine Meldepflicht, später noch ergänzt durch Quarantänemaßnahmen für Ankömmlinge in Mailand, Dubrovnik oder Marseille.

Gewalt gegen Körper – Gewalt gegen Juden

Die Pesterfahrung führte zu grausamen Gewaltexzessen. Die Erschütterungen saßen so tief, dass die Scheu vor der Verletzung des eigenen Körpers und die Hemmung vor Mord an jüdischen Nachbarn wichen.

Der Limburger Chronist Tilemann Elhen von Wolfhagen erzählte von ekstatischer Bußfertigkeit als Reaktion aufs Massensterben. Mit Kreuzen, Fahnen, Kerzen und Fackeln zogen Geißler von Stadt zu Stadt, peinigten ihre Körper mit Ruten, bis das Blut in Strömen floss, und sangen: „Nun schlaget euch sehr/Zu Christi Ehr!/Durch Gott lasst die Hoffart fahren,/ So will sich Gott über uns erbarmen“. Weder die Amtskirche noch die weltlichen Obrigkeiten konnten solche Emotionen kanalisieren. Doch die Menschen richteten ihre Aggressionen nicht nur gegen ihre eigenen Körper. Jetzt wurden die Juden, die sich ihre Identität bewahrt und durch Geldzahlungen den Schutz des Kaisers erkaufte hatten, zu Opfern ihrer christlichen Nachbarn. Die Pogrome der Pestzeit stellten an Brutalität und Intensität alle früheren Verfolgungen in den Schatten und wurden erst vom nationalsozialistischen Genozid des 20. Jahrhunderts übertroffen.

Im so genannten Judenbrennen ging in der Mitte des 14. Jahrhunderts ein großer Teil der Judengemeinden unter. Verfolgung, Vertreibung, Raub oder Mord waren freilich keineswegs Folge der Pesterlebnisse, denn nicht selten gingen die Pogrome der Seuche voraus. In der Krisenangst schlug ein lange friedliches Nebeneinander plötzlich in tödliche Vernichtung um, häufig genug von der Obrigkeit angestachelt oder kanalisiert.

Statt wirtschaftlicher Motive wurden für die Judenverfolgungen vom 12. zum 14. Jahrhundert drei Begründungslinien offen vorgetragen: 1. der Verdacht, dass Juden christliche Kinder ermordeten, um ihr Blut rituell zu verwenden, 2. der Vorwurf, Juden würden Hostien als den wahrhaftigen Leib Jesu Christi schänden und den Heiland damit erneut ermorden, und 3. die Unterstellung, Juden hätten in den Brunnen das Trinkwasser vergiftet und damit die Pest hervorgerufen. Alle drei Unterstellungen ließen die christlichen Mordaktionen als Notwehrmaßnahmen erscheinen.

Im Seuchengeschehen gewann die Fabel von der jüdischen Brunnenvergiftung als Ursache der Pest besondere Brisanz. Da sich die massenhafte Ansteckung mit den Vorstellungen des 14. Jahrhunderts nicht erklären ließ, wurden zuerst Aussätze, dann Juden verdächtigt,

das Trinkwasser in den Brunnen vergiftet zu haben. In der von Angst und Sterben aufgeheizten Stimmung führte das an vielen Orten zum Massenmord an der jüdischen Bevölkerung. Es gab aber auch kritische Stimmen, zumal die Juden ebenfalls an der Pest starben. Die Straßburger Chronisten Fritsche Closener und Jakob Twinger von Königshofen benannten deshalb den wahren Grund: „Das Geld war die Sache, weswegen die Juden getötet wurden. Denn wären sie arm gewesen, und wären ihnen die Landesherren nichts schuldig gewesen, so wären sie auch nicht verbrannt worden“. Und Konrad von Megenberg schrieb in seiner Naturlehre: „Die dritten sprachen, dass die Juden alle Brunnen vergiftet hätten und die Christenheit töten [wollten]; und man fand in vielen Brunnen Säckchen mit Gift, und [deshalb] tötete man unzählige von ihnen am Rhein, in Franken und in allen deutschen Landen. Wahrhaftig, ob einige Juden das taten, das weiß ich nicht. [...] Jedoch weiß ich sehr wohl, dass es in Wien so viele Juden gab wie in keiner anderen Stadt, die ich in deutschen Landen kenne, und dass sie dort so zahlreich starben, dass sie ihren Friedhof stark erweitern und zwei Häuser dazu kaufen mussten. Hätten sie sich selbst vergiftet, wäre das eine Dummheit gewesen“.

Im Frühjahr 1348 begann die Judenverfolgung in Südfrankreich. Die Pogromstimmung verbreitete sich wie ein Lauffeuer nach Norden. Das Morden begann im April 1348 in Toulon und Hyères, im Mai 1348 in Manosque und La Baume. Im Juli kam es zu Verfolgungen in Paris, Reims, Apt und in der Dauphiné, im Oktober in Besançon und Miribel. Über die Westschweiz gelangte die Pogromwelle ins römisch-deutsche Reichsgebiet, zuerst nach Solothurn. Im November 1348 wurden die Juden in Bern, Burgau, Kaufbeuren, Landsberg am Lech, Memmingen, Stuttgart, Zofingen, Augsburg und Nördlingen verfolgt, im Dezember dann in Lindau, Reutlingen und Esslingen. Der Schrecken erfasste 1349 das ganze südliche und mittlere Reichsgebiet und strahlte 1350 in den Norden und Westen aus.

Die Kartierung der Verfolgungswellen fördert zwei nachdenklich stimmende Einsichten hervor: 1. Trotz aller kommunaler Vielfalt zwischen Toulon und Lüneburg hatten die jüdischen Gemeinden kaum eine Chance, dem flächendeckenden Morden ihrer christlichen Nachbarn zu entkommen. Und 2.: Die aus diffusen Stimmungen erwachsenen Pogrome gingen häufig den Seuchenerlebnissen voraus.

Zeitgenössische Chronisten stellten im Zusammenhang mit der Judenvernichtung den römischen König und späteren Kaiser Karl IV. in fatales Licht. Wegen der immensen Zahlungen jüdischer Gemeinden an die königliche Kasse hätte er eigentlich den Schutz seiner jüdischen Kammerknechte garantieren müssen. Stattdessen opferte er sie kurzfristigen fiskalischen Gewinninteressen. Zwei königliche Urkunden von 1349 offenbarten den Zynismus des Herrschers gegenüber blühenden Judengemeinden in königlichen Städten.

Am 25. Juni 1349 verpfändete Karl IV. wegen klammer Kassen das Schicksal und den Besitz aller seiner Juden der Stadt Frankfurt gegen klingende Münze von 15 200 Pfund Hellern. Was als notwendiges Geschäft zwischen Herrscher und Stadt daherkam, verwandelte sich in einen Freibrief zum Töten und zur vorausschauenden Zusicherung von Straffreiheit für den anschließenden Judenmord: „Sollte es geschehen, was Gott verhüten möge, dass die Juden zu Tode kommen und vertrieben oder erschlagen werden oder auswandern, aus welchen Gründen auch immer, so wollen weder wir noch unsere Nachfolger im Reich noch irgend jemand, der in unserem Auftrag handelt, gegenüber unseren und des Reiches Bürgern und der Stadt zu Frankfurt oder ihren Nachkommen, samt und sonders, jemals irgendeinen Anspruch erheben noch sie deshalb verdächtigen oder eine Forderung an sie stellen. Vielmehr sollen unsere und des Reiches Bürger in Frankfurt oder ihre Nachkommen den Besitz der genannten Juden an sich nehmen, ihr Eigentum, ihr Erbe, liegende, fahrende oder schwimmende Güter, wo immer sie sich auch finden, benutzt oder unbenutzt, und sie sollen den Besitz veräußern, verkaufen oder versetzen, wie sie es können oder wollen, so weit und so viel, bis sie ihr Geld, nämlich 15 200 Pfund Heller an guter Währung, für die wir ihnen die

Juden und ihren Besitz verpfändet und versetzt haben, eingefordert und eingenommen haben“. Trotz des Auftrags an die städtische Obrigkeit, die Juden künftig zu schützen, gingen beide Geschäftsparteien offenbar von dem aus, „was Gott verhüten möge“, nämlich von der Vernichtung der Frankfurter Judengemeinde und der städtischen Nutzung ihres Besitzes.

Ein vergleichbares Geschäft schloss Karl IV. am 2. Oktober 1349 mit der Stadt Nürnberg ab. Dort wuchsen die beiden Siedlungskerne nördlich wie südlich der Pegnitz zusammen und erfassten auch die früher sumpfigen Gebiete im neuen Stadtzentrum am Fluss. In dieser einstigen Randlage hatte die jüdische Gemeinschaft gesiedelt. Jetzt musste sie dem neuen Stadtzentrum weichen. Die Ermordung und Vertreibung der Juden ermöglichte die Errichtung des Nürnberger Hauptmarkts mit dem Schönen Brunnen. An die Stelle der Synagoge trat die Marienkapelle des Rats mit den Wappen von König, Reich, Kurfürsten und Stadt. Rechtzeitig vor dem Pogrom sicherte Karl IV. seinen Nürnbergern zu: „Da die Juden, unsere Kammerknechte, sich jetzt in Nürnberg zu mancherlei Nachteil des gemeinen Volks aufhalten und auch die Bürger in der Stadt ihres Lebens und ihres Besitzes, weil die Juden in der Stadt sind, nicht sicher sind, bestimmen wir für den Fall, dass den Juden etwas zustößt, so dass sie gegen den Willen der Ratsbürger Schaden erleiden, dass weder wir noch unsere Nachfolger sie [den Rat] dies in irgendeiner Weise entgelten lassen wollen“.

Mit Gerüchten über angebliche jüdische Brunnenvergiftungen, mit der Anheizung von Judenstereotypen oder mit Geständnissen unter der Folter hetzten geschickte Strategen den städtischen Mob, aber auch viele angesehene Bürger zum „Judenschlagen“ auf. Die Verfolgten nahmen die geforderte christliche Zwangstaufe vielfach nicht an und erlitten den Tod „zur Heiligung des göttlichen Namens“. Sogar Selbstverbrennungen als eigen-bestimmter Opfergang sind bezeugt, um der Entehrung der Leichname durch christliche Schlächter zu entgehen. Jüdische Memorbücher hielten das Gedächtnis an die grauenvollen Ereignisse von 1348 bis 1350 und die Namen der Ermordeten fest. In Erfurt starben 976, in Nürnberg 562 Juden.

Die jüdische Geschichte im mittelalterlichen Europa soll nicht auf eine permanente Verfolgungsgeschichte reduziert werden. Das würde lange Phasen des Nebeneinanders von Christen und Juden oder manche fruchtbaren Austauschbeziehungen überdecken. Aber die so genannten Pestpogrome zwischen 1348 und 1351 bildeten eine Zäsur. Neu waren damals nicht die Morde an Juden oder die Vernichtung von Judengemeinden, sondern neu waren die weiträumige Verbreitung sowie das Ausmaß der Gewalt. Die Auslöschung blühender Judengemeinden führte zum tiefen Einschnitt im Nebeneinander von Christen und Juden. Trotz oder gerade wegen ihrer Bedeutung im Wirtschaftsleben und im Geldgeschäft erfuhren die Juden damals die lebensbedrohliche Fragilität ihrer Existenz. Tod und Vertreibung führten zu einer allmählichen Verlagerung jüdischer Siedlungen nach Osten, auch wenn es durchaus zu Neuansätzen jüdischen Lebens in Europas Mitte kam.

Die Pestseuche ergriff also nicht nur die Körper, sondern auch die Köpfe der Menschen. Brisant wurde das Zusammentreffen von Massensterben und Judenmord. Menschen, von Mikroorganismen im eigenen Körper tödlich bedroht, suchten ihr Heil in der Tilgung des scheinbar Fremden aus ihrem Lebensraum. Beides drang tief ins kollektive Gedächtnis der Menschen ein: Todesängste in Zeiten der Seuche schlugen in brutales Hinschlachten jüdischer Nachbarn um.

Weiterleben

Bald nach dem großen Sterben wuchs eine überschäumende Lebenslust. Die Limburger Chronik beschrieb sie so: „Danach über ein Jahr, als dies Sterben, diese Geißlerfahrt, Rom-

fahrt und die Judenschlacht, wie oben geschrieben steht, ein Ende hatten, da hub die Welt wieder an, zu leben und fröhlich zu sein. Und die Männer machten eine neue Kleidung: Die Röcke waren unten ohne Geren [Verzierung]; sie waren auch nicht abgeschnitten um die Lenden und waren so eng, dass ein Mann nicht darin schreiten konnte; sie reichten nahezu eine Handspanne über die Knie. Darauf machten sie die Röcke so kurz, eine Spanne über den Gürtel. Auch trugen sie Mäntel, die ringsherum rund und aus einem Stück waren; die nannte man Glocken; die waren weit und lang und auch kurz. Damals fingen auch die langen Schnäbel an den Schuhen an, und die Frauen trugen weite Hauptfenster, so dass man ihre Brüste beinahe halb sah“.

Doch der Prunk der Überlebenden löschte die Ahnung von der Fragilität alles Irdischen nicht aus. Albert Camus ließ in seinem Roman „Die Pest“ (1947) den Erfahrungsbericht des Arztes Bernard Rieux nach einer überstandenen Pestepidemie der 1940er Jahre im algerischen Oran so enden: „Während Rieux den Freudenschreien lauschte, die aus der Stadt empordrangen, erinnerte er sich nämlich daran, dass diese Fröhlichkeit ständig bedroht war. Denn er wusste, was dieser frohen Menge unbekannt war und was in den Büchern zu lesen steht: dass der Pestbazillus niemals ausstirbt oder verschwindet, sondern jahrzehntelang in den Möbeln und der Wäsche schlummern kann, dass er in den Zimmern, den Kellern, den Koffern, den Taschentüchern und den Bündeln alter Papiere geduldig wartet, und dass vielleicht der Tag kommen wird, an dem die Pest zum Unglück und zur Belehrung der Menschen ihre Ratten wecken und erneut aussenden wird, damit sie in einer glücklichen Stadt sterben“.

Literaturhinweise

Die Pest 1348 in Italien. Fünfzig zeitgenössische Quellen, hrsg. von Klaus BERGDOLT. Heidelberg 1989.

Juden in Europa. Ihre Geschichte in Quellen, Bd. 1: Von den Anfängen bis zum späten Mittelalter, hrsg. von Julius H. SCHOEPS/Hiltrud WALLENBOR., Darmstadt 2001.

Klaus BERGDOLT, Der schwarze Tod in Europa. Die Große Pest und das Ende des Mittelalters. 5. Aufl. München 2003.

Ulf DIRLMEIER/Gerhard FOUQUET/Bernd FUHRMANN, Europa im Spätmittelalter 1215–1378. München 2003.

František GRAUS, Pest – Geissler – Judenmorde. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit. 2. Aufl. Göttingen 1988.

Simone HAEBERLI, Christliche Skepsis gegenüber angeblichen jüdischen Schandtaten. Mittelalterliche Chronisten bezweifeln die jüdische Urheberchaft von Ritualmorden, Hostienfreveln und Brunnenvergiftungen, in: Judaica. Beiträge zum Verstehen des Judentums 65 (2009), S. 210–238.

Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas, hrsg. von Mischa MEIER. Stuttgart 2005.

Bernd SCHNEIDMÜLLER, Grenzerfahrung und monarchische Ordnung. Europa 1200–1500. München 2011.

Michael TOCH, Die Juden im mittelalterlichen Reich. 2. Aufl. München 2003.

Manfred VASOLD, Die Pest. Ende eines Mythos. Stuttgart 2003.